



SCHABBATPREDIGT

Jonathan Magonet

Ich weiß bei einer Bibelwoche nie schon im Voraus, über welches Thema ich am Schabbatmorgen predigen werde. Manchmal studiere ich vorher den Wochenabschnitt, aber ich ziehe es vor, mich erst in die Woche einzufühlen und in die Texte, die wir hier studieren. Vielleicht fällt ja ein mögliches Thema ins Auge. Dieses Jahr, als ich mich auf Psalm 77 vorbereitete, war genau dies bei einem bestimmten Vers der Fall: *Eskerah n^eginati balaila, im l^ewawi asichah wajechapes ruchi*. „Ich erinnere mich an meine Melodie in der Nacht, sinne in meinem Herzen, und es forschet mein Geist.“ (Psalm 77,7)

Raschi nimmt in seinem Kommentar zu diesem Vers an, dass der Psalmist im Exil sich erinnert, wie er im Tempel Musik zu machen pflegte. Das war seine *n^eginah*, seine besondere Melodie. Aber der Vers weckte bei mir ebenso die Erinnerung an eine Anekdote aus den Memoiren von Zalman Shazar, dem ehemaligen Präsidenten des Staates Israel. Er kam aus einer chassidischen Familie und verließ zu einem gewissen Zeitpunkt sein Zuhause, um zu studieren. Bevor er auszog, besuchte er seinen Lehrer, der ihm sagte: „Du kennst den *niggun*, die besondere Melodie unseres Rebbe. Wenn du in der Ferne bist, behalte diese Melodie stets in deinem Gedächtnis. Denn wenn du eines Tages merkst, dass du dich nicht mehr an sie erinnern kannst, dann weißt du, es ist Zeit für *teschuwa* (Umkehr).“ Es wäre so, als ob er dann aufgrund all der Erfahrungen und Versuchen dieser Welt einen wesentlichen Aspekt seiner spirituellen Identität verloren hätte.

Dies führte dazu, dass ich mich fragte, was meine eigene „Melodie“, *n^eginati*, sein könnte, an die ich mich immer erinnern will als ein Mittel, meine eigene Orientierung in der Welt zu behalten. Eine Möglichkeit kam mir sofort ins Gedächtnis. Nächste Woche ist die Toralesung aus Paraschat *Re'eh*, welches mein Bar-Mizwa Abschnitt ist. Meine Erinnerungen an dieses Ereignis sind nicht besonders positiv. Ich gehörte zu einer orthodoxen Synagoge in Süd-London, wo wir eine Bar-Mizwa Prüfung zu absolvieren hatten, und außerdem musste ich einen Abschnitt aus der Torarolle kantillieren lernen. Ich hatte enorme Schwierigkeiten mit dem Hebräischen, vor allem, weil ich sehr scheu war und nicht öffentlich laut vorlesen wollte. Wenn man mich unter Druck setzte, brach ich in Tränen aus, so dass man am Ende entschied, dass es nicht möglich war, dass ich an diesem Tag in der Synagoge aus der Rolle las, sondern nur die Lobsprüche rezitieren sollte. Doch mein Vater bestand darauf, dass ich lernen sollte, die Haftara, den Prophetenabschnitt, zu kantillieren, und er brachte mir dies bei, benutzte aber eine Melodie, die er als Kind in einer sehr orthodoxen Familie in einer kleinen Stadt in Kanada gelernt hatte. Um die Dinge also schlimmer zu machen, die Melodie, die er kannte, war anders als die Standardmelodie, die jemand in meiner Synagoge lehrte, so dass ich mich nur noch unbehaglicher fühlte, da ich zwei völlig verschiedene Melodien lernen musste, eine für die Lesung und eine für die Lobsprüche, die vorher und nachher rezitiert werden. Ich war in einem fürchterlichen Zustand. Irgendwie habe ich die Tortur

überstanden, aber als ich auf die seltsame Idee kam, Rabbiner zu werden, hat es Jahre gedauert, bevor ich mich überwinden konnte, öffentlich Hebräisch zu lesen oder zu rezitieren.

Mein Vater hatte darauf bestanden, dass ich lerne, die Haftara zu leynen, weil, so meinte er, in der orthodoxen Welt, die er kannte, es sehr unwahrscheinlich sei, dass ich jemals aus der Torarolle lesen müsste, aber es war ziemlich wahrscheinlich, gebeten zu werden, die Haftara zu leynen. Nächste Woche, als Teil der Feierlichkeiten meines 70. Geburtstags, wurde ich gebeten, die Haftara in der Finchley Reform Synagoge zu lesen, und ich hoffe, dass ich meinen Job diesmal etwas besser ausführe als vor 57 Jahren. Vielleicht also ist dies meine *n^eginah*, meine besondere Melodie, an die ich mich erinnern muss um zu überprüfen, wo ich in meiner Existenz bin.

Doch ich glaube es nicht. Sie hat eine gewisse emotionale Bedeutung, obwohl, ehrlich gesagt: es gibt einige Noten, an die ich mich nicht mehr richtig erinnere, und irgendwie spricht sie mich auch nicht wirklich an. Aber vielleicht wird diese Melodie nächste Woche, wenn ich sie wieder vortragen werde, eine Bedeutung bekommen.

Was aber ist dann meine Melodie? Ich glaube, die Antwort muss etwas genießerischer ausfallen und ich entschuldige mich, dass ich mich selbst in den Mittelpunkt dieser Predigt stelle, weil es mein seltsames Glück ist, in einer bestimmten Zeit meines Lebens eine Reihe von Liedern geschrieben zu haben. Ich sage „geschrieben“, aber die Erfahrung war eigentlich anders. Die Worte kamen irgendwie und flossen in mich hinein, und ich sah es als meine Aufgabe an, sie nur aufzuräumen und zu glätten. Ich habe mich stets zuerst und vor allem als Textdichter angesehen, aber es war glücklicherweise so, dass wenn ich die paar Gitarrenakkorde, die ich gelernt hatte, schrammelte, irgendwelche Melodien zu passen schienen. Ich war ziemlich erschrocken, als ein Freund von mir, der Musiker war, mich einmal fragte, ob ich je bedacht hätte, dass ich eigentlich ein Komponist sei. Vielleicht findet sich also in dieser Sammlung von Liedern, von denen die meisten vor etwa 40 Jahren geschrieben wurden, meine *n^eginah*, meine eigene, besondere Melodie.

Es gibt einige Lieder, die sich dafür qualifizieren. In einem von ihnen, *Cavalcade*, geht es um verschiedene spirituelle Lehrer, die einen wichtigen Einfluss auf mich hatten, und in gewisser Weise wurde dies meine Erkennungsmelodie in der Öffentlichkeit. Obwohl ich – ich muss euch ein Geheimnis verraten – ich mag es bloß, damit zu beginnen, weil die Gitarrengriffe ziemlich einfach sind und der Tonumfang nicht allzu groß. Dann gibt es ein Lied über Nonnen, das in Frage kommen könnte, da es tief verwoben ist mit der Geschichte der Bibelwoche. Doch wenn eines von ihnen in besonderer Weise über meinen eigenen Weg spricht, dann ist es ein Lied, das ich kurz nach Abschluss meiner Studien am Leo Baeck College komponiert habe. Das Datum, das darüber steht, ist 11. August 1971. Es wurde in Jerusalem begonnen und während einer Bibelwoche in Bendorf vollendet. Es qualifiziert sich also in gewisser Weise als antiker Text, des Studiums würdig.

Und es tröstet nicht, zu wissen, ich mach's richtig,
Bloß zu wissen, ich bin gut, das befriedigt meine Seele nicht,
Denn ich kenn das Spiel zu gut, leicht ist es, Sieg zu erstreben,
Doch wo ganz genau beginnt denn wirklich nun mein Leben?

Ich hab gehört mit feinen Ohren all die Stories, die es gibt,
All die Stories, die geboten, um Langeweile zu vertreiben,
Doch die Töne sind zu launisch und das Lächeln tut zu weh,
Und was bringt's, was vorzutäuschen, dauern kann's bis eh und je.

Ein seltsames Gefühl ist es, in vollen Zügen leben,
In vollen Zügen alles Scheitern, das ich seh, laut kundzutun
Doch warum denn zeigen, was jenseits ist vom Lebenstanz,
Demut ist ein Synonym für Arroganz.

Da gibt's noch einen andern Weg, und er wartet schon ganz nah,
Und er wartet schon ganz klar auf seinen Augenblick zu kommen,
Doch bin ich dann bereit, wenn man die letzte Runde spielt,
Ist dies die Furcht vor Gott oder Angst, die mich umhüllt?

Eskerah n°ginati balaila, im l°wawi asichah wajechapes ruchi. „Ich erinnere mich an meine Melodie
in der Nacht, sinne in meinem Herzen, und es forscht mein Geist.“ (Psalm 77,7)

Und es tröstet nicht, zu wissen, ich mach's richtig,
Bloß zu wissen, ich bin gut, das befriedigt meine Seele nicht,
Denn ich kenn das Spiel zu gut, leicht ist es, Sieg zu erstreben,
Doch wo ganz genau beginnt denn wirklich nun mein Leben?

Übersetzung: Annette M. Boeckler